

Nach dem Sturme.

Roman von B. Henz.

(1. Fortsetzung.)

„Er ist dreißig Jahre alt geworden, Herr Schenten“, erwiderte der alte Proturist, „und ich möchte hinzufügen, er ist gewandt und sicher in seinen Entschlüssen. Ich glaube nicht, daß er sich in der angebotenen Beziehung nicht leisten lassen.“

„Er bleibt noch ein Jahr unter meiner Vormundschaftlichen Gewalt, Herr Selle, und nachher — das wird sich ja finden. Vorläufig rathen Sie ihm, vernünftig zu sein und nicht jedem Mädchen nachzulassen. Und hier ist die Anweisung auf zweitausend Mark an die Kasse, ich wünsche aber zu erfahren, wozu das Geld gebraucht werden soll.“

„Das fragen Sie ihn selbst“, murmelte der alte Proturist und ging hinaus.

Zweites Kapitel.

Der Gegenstand dieser Unterhaltung eilte unterdessen hastigen Schrittes nach der Wohnung des ihm befreundeten Arztes auf den „Vorleser“, um denselben so rasch als möglich an das Krankenbett des alten Pietro zu holen, seines Dieners, — vielleicht hätte man richtiger sagen können, seines Freundes, — der schon dem Vater unersetzliches viele Jahre hindurch ein treuer Begleiter gewesen war. Nun war er über Nacht plötzlich schwer erkrankt, und der junge Gebieter hatte seinen Augenblick geögert, persönlich die beste Hilfe zu suchen.

Enrico, oder wie er im Schenten'schen Hause genannt wurde, Heinrich Matta, präsentirte sich als ein brünetter junger Mann mit tollschwarzen Haar und Augenbrauen, dem Gesicht des Vaters, und prächtigen blauen Augen, die er ebenso wie den schlanken Wuchs und die eleganten Bewegungen, von der Mutter, der Schwester des Herrn Schenten, geerbt hatte. Als kaum neunzehnjähriger Knabe mit seinem Vater von Vera-Cruz nach Hamburg übergesiedelt, verlor er diesen schon nach einigen Jahren, genöthigt eine sorgfältige Erziehung im Hause seines Onkels, besuchte später die Handelsakademie und trat vor drei Jahren in das Geschäft der Firma „Johann Hinrich Schenten“, vorerst als Volontär, um vielleicht später — ja, wer konnte das wissen! — er hatte von der Mutter eine tüchtige Portion Eigenwillen und einen gewissen Ernst geerbt, der mit seinem Alter fester werden konnte. Er hatte von der Mutter eine tüchtige Portion Eigenwillen und einen gewissen Ernst geerbt, der mit seinem Alter fester werden konnte.

Nicht lange nachdem der junge Mann seinen Platz im Comptoir von J. D. Schenten eingenommen hatte, mietete er sich auf den Rath des alten Herrn Selle eine komfortable Wohnung in der Vorstadt St. Georg, nahe der Alster, wo er schöne frische Luft und die köstlichste Aussicht genoss. Er hatte dort auch Raum für Diener und Pferde und betheiligte sich an allem möglichen Sport des jungen Hamburgs. Er bewunderte seine heranwachsende Cousine und überlegte mit ihr wie mit einer jüngeren Schwester ohne im geringsten auf die oft mehr als deutlichen Winke der Frau Schenten zu achten die ihn, dem Plane ihres Gatten entsprechend, bereits als künftigen Schwiegerohn und einstigen Chef der Firma betrachtete. Er verstand diese Anspielungen nicht oder schien sie nicht vernehmen zu wollen, wurde aber im Laufe der Zeit doch ein immer seltener Gast der Schenten'schen Familie, während er Theater und die besseren öffentlichen Concerte fleißig besuchte und stehender Besucher der Kunstausstellungen war, die in Hamburg oft die kostbarsten Seltenheiten unter dem Hammer brachten.

Er hatte seinen Freund, den Doktor Binder, nicht zu Hause gefunden; derselbe sei nach dem Krankenhaus gegangen, wurde ihm gesagt; so schritt denn Matta eilig den Reuen Wall entlang, um auf dem nächsten Wege nach der Vorstadt St. Georg zu gelangen, wo das Krankenhaus liegt. Im Kunstercorridor begegnete ihm seine Cousine Elise Schenten mit einer großen Mappe am Arm. Schon von weitem hob sie die Hand empor, um sie mit einem trübseligen Schlag in seine Rechte fallen zu lassen, dann blieb sie stehen.

„Wohin, Dirich?“
„Pietro ist ernstlich erkrankt, und ich suche Doktor Binder. Wohin willst Du schon so früh?“
„Doktor Binder?“ rief die junge Dame, „lebt der noch? Zu uns kommt er nicht mehr; bringe ihn doch mal mit. Aber jetzt muß ich fort zur Malhande.“
„Versiehst Du auch schon in Del?“
„Nur in Wasserfarben, vorläufig.“
„Erwiderte sie ein wenig pikirt, „sobald ich wieder zum Del gekommen bin, will

ich Dich malen, vorher aber kommt Frau Doktor Giesler daran.“
„Was, dieses Stelet? Und gar in Del? Schade um die Farben! Aber wer ist denn Dein Lehrer, der solchen Kravalde duldet?“
„Meine Lehrerin, willst Du sagen? Ja, rath' einmal! Höre, sie ist wunderbarlich und sie kennt Dich!“
„Damit schmeichelt der Witzling die Hand des Vaters weit von sich und schickte sich an, über die schmutzige Federstraße in ein Haus zu gehen, welches die stolze Aufschrift trug: „Mädchenpensionat von Frau Doktor Giesler.“

„Else!“ rief der junge Mann, „auf ein Wort noch — wie heißt die Lehrerin, bitte, sag mir!“
„Rein! Rein, Master Enrico! Klang es nettlich zurück. „Es schickt sich gar nicht für mich, hier mit einem Herren so lange zu reden. Wenn Papa uns fäh!“
„Du meinst, er würde böse werden?“
„Das habe ich nicht gesagt!“ rief sie lachend, dann war sie in dem Hause drinnen verschwunden.
„Allerliebste Hege!“ flüsternte der junge Mann, indem er rascher vorwärts trat. Als er gerade am Portale des Hotel Bellevue vorbeigehen wollte, trat der Gelehrte ihm entgegen, um in eine Drohkuckel zu steigen. Nicht erfolgte die Verhandlung und beide führten nach Matta's Hause.

Während Doktor Binder sich zu dem Kranken begab, schritt Matta in seiner Wohnkammer unruhig auf und ab; er war sehr befangen um den alten Diener und begierig, das Urtheil des Arztes zu vernehmen. Der schöne elegante Raum, geschmückt mit einer Reihe guter Bilder hervorragender Meister neuer und älterer Schulen, enthielt prächtige, von kundiger Hand und mit Geschmack ausgewählte Möbel aus seltenen Holzarten, deren Bezüge von bordeauxrother Seide angenehm harmonisirt mit Portieren und Vorhängen. Vor dem modernen Kamin aus weißem Marmor lag ein prachtvoller Neufundländer von ungewöhnlicher Größe und blingelie, leise mit dem Schweiß weelend, seinen Herrn jedesmal zu, wenn dieser an ihm vorüberging. Dem Kamin gegenüber befanden sich zwei Fenster, und zwischen ihnen eine Glashür, die auf den Balkon führte, von wo man die entzückendste Aussicht auf das Bassin der Außenalster hatte.

Eben trat der Groom ein und trug in einem zerlichen Korbe gepaltene Bücherholz zum Kamin; er mußte heute die Dienste des Kranken mit versehen.
„Homener, besorgen Sie Frühstüd und eine Flasche Portwein,“ sagte Matta, liehen bleibend; „die Wirthschafterin wird Ihnen das Nöthige verabfolgen. Wo das Geschir steht, wissen Sie doch.“
„Ja, Herr.“
„Wie geht es Pietro?“
„Er hustet viel, Herr Matta; nun ist ja der Doktor endlich gekommen. Soll ich für den auch ein Gedek auflegen?“
„Ja gewiß.“
„Der Pietro glaubt, er muß sterben.“
„Süß der Mensch in diesem hoffsteinischen Dialekt fort; er wäre nun schon Jahre alt, und älter würde nie Jemand in seiner Familie.“

„Den Wöddinn habe ich ihm ausgesprochen,“ sagte Doktor Binder, der eben von dem Krankenbeluche zurückkehrte, und ich habe ihm bewiesen, daß man in unferen nördlichen Gegenden um fünfundsiebzig Jahre alt werden muß, wenn er in Veracru nur sechzig erlebt hätte. Weidrigens hat er eine tüchtige Lungentzündung.“

„Kann das gefährlich werden, Binder?“
„Nun — ja,“ erwiderte der Arzt, „indess, Pietro ist noch sehr rüstig und wird's wohl überleben. Hast Du jemand, der in die Apotheke gehen kann und allerlei Anderes besorgen?“
„Sicherlich, Homener wird es thun, die Pferde müssen schon mal einige Stunden allein bleiben.“
„Gut! Nun gib mir Papier und Schreibzeug.“
Doktor Binder setzte sich und schrieb, während Homener, der mit dem Frühstüd erlich, in tiefem Tone von seinem Herrn den Befehl erhielt, sich zum Ausgehen bereit zu halten, vorher aber den Stül abzukühen.
„Sol!“ sagte der junge Arzt und hand auf. „Dies Rezept tragen Sie in die nächste Apotheke, dann gehen Sie in die Steinstraße Nr. 11, in's Hinterhaus, und geben diesen Brief ab, bringen auch, wenn irgend möglich, die Frau — eine zuverlässige Krankenschwesterin.“ wandte er sich an Matta — „gleich mit her und nehmen auf dem Rückwege die Medizin in Empfang. Ja werde demselben die Die bleiben, mein Junge, damit Du nicht ohne Hilfe bist.“
„Dankeschön! Und nun, Doktor,

setze Dich und laß uns ein wenig frühstücken.“
Das geschah denn auch, und eine gute Cigarette folgte dem Mahle. Als dann begab sich der junge Hausherr zu seinem Diener, um ihm ein paar tröstliche Worte zu sagen. Zurückgekehrt, stellte er sich vor den Kamin, warf einige Scheite Holz auf die Klammen und sagte:

„Man sieht Dich jetzt so selten bei meinem Onkel, daß es sogar Elise aufgefassen ist; sie beklagte sich wohl darüber.“
„So?“

Der junge Arzt war dunkelroth geworden und beschämte sich plötzlich sehr angelegentlich mit seiner Cigarette. Dann fragte er:
„Wo hast Du denn Fräulein Elise heute schon gesehen?“
„Im Jungfernstieg vorhin, und mit einer riesigen Zeidenmappe bewaffnet. Aber Scherz bei Seite, Willst, hast Du irgend etwas Unangenehmes gehabt mit Onkel oder Tante? Du weißt, ich werde gern Deine Partei ergreifen wenn es sich irgend — thun läßt. Du bist doch ebenso heimlich wie ich vielsicht noch mehr als ich.“

„Gewissen, alter Freund,“ erwiderte der Arzt, „Glaube mir, ich habe dort neulich ein consilium abeundi erhalten von einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt.“
„Consilium abeundi!“ wiederholte der andere erstaunt. „Mensch, wie ist das möglich! Als Dein Vater bei Vertheilung der Bart „Herzliche!“ gegen die himmlischen Piraten sein Leben ließ, nahm sich doch mein Onkel der Wittve seines besten Kapitans und des Sohnes warm an; er ließ Dir die Wahl Deines Berufes, er schickte Dich schließlich auf die Universität, verschaffte Dir Stipendien. Soviel ich weiß, hat er Dich seit den zwei Jahren Deiner Niederlassung hier noch immer unterstützt, und Deine Mutter auch.“

„Meine Mutter,“ klang es bitter zurück, „hat allerdings bis vor etwa sechs Jahren, bis sie zu ihren Verwandten nach Hamburg zog, eine kleine Pension von J. D. Schenten erhalten, und mich hat Dein Onkel während des Studiums ebenfalls unterstützt. Aber nach meiner Niederlassung als praktischer Arzt habe ich seinen Schilling wieder von ihm empfangen, und das ist ganz in der Ordnung. Ich würde so ihm auch nichts nehmen; und wenn ich sein Haus noch immer wieder besuchte, so geschah es, um — wegen der Andern.“

„Du, Willst, höre: da wir nun einmal auf dies Kapitel gekommen sind — ich habe mich schon immer gewundert, daß Deine Mutter nicht bei Dir wohnt. Sage mir mal aufrichtig, warum ist sie von hier fortgegangen, warum siehst Du meinem Onkel nicht so — so fern, warum würdest Du von ihm keine Beihilfe annehmen?“

Doktor Binder war ein schlanker hübscher Mann, unter dessen braunem Kraushaar ein paar dunkle tiefe Augen hervorblitzten, die den Beschauer unwillkürlich annütheten und namentlich bei dem weiblichen Theile seiner angehenden Praxis ein ungeheures Interesse weckten, denn Ehrlichkeit, Intelligenz und ein wenig Melancholie sprachen aus denselben, und letztere, das heißt, die melancholische Nuancirung, hatte während der letzten Monate offenbar die Oberhand gewonnen. Die Frage seines Freundes schien ihn tief zu berühren, denn er stützte den Kopf auf die Hand und sagte nach längerem Schweigen:

„Meine Mutter ist fortgegangen von Hamburg, weil — weil es ihr nicht mehr hier gefiel; vielleicht kommt sie einmal wieder.“
„Das ist keine Antwort auf meine Frage, Doktor,“ bemerkte Matta, „das heißt weiter nichts als: sie verzoß von hier, weil sie einen Grund dazu hatte. Wenn Du aber über die Angelegenheit nicht sprichst, so ist es etwas Anderes, dann schweigen wir davon. Ich kann mir nicht denken, daß dein Onkel die Wittve des Mannes, der in seinen Diensten das Leben erkaufte, vernachlässigt haben sollte.“

„Das ist's ja eben!“ zürnte der junge Arzt. „Im Gegentheil, er nahm sich ihrer so warm an, daß sie vorzoß, Hamburg zu verlassen. Erst neulich ist mir dies ganz klar geworden.“
„Und wann hat sich das zugetragen?“ fragte Matta mit Spannung.
„Nur nach meinem Abgange zur Universität. Bis dahin hatte meine Mutter gebüdet — um meinestwillen. Und ich — es ist ein furchtbares Verhängniß, mich zieht es mit eifernten Klammern nach dem Hause in der Deichstraße, und doch mühte ich es, als treuer Sohn meiner Mutter, stehen. Aber ich habe ja nun das consilium abeundi.“

„Warte, erhalte, Willst.“
„Da ist nicht viel zu erzählen,“ fuhr Doktor Binder fort. „Der drei Tage trieb es mich wieder hin; ich traf Deinen Onkel und seine Frau auch an, aber Elise kam nicht zum Vorschein. Es schien eine wunderbar schwüle Atmosphäre zu herrschen, endlich fragte Dein Onkel, wie es mit meiner Praxis händ, und auf meine Antwort: „Nicht ziemlich mähig!“ meinte er, ich müßte jede freie Stunde zu Hause zubringen, theils um zu studiren, theils um gleich bei der Hand zu sein, wenn einmal geschickt würde.“
„Weh lieber nach Hause, Binder,“

sagte er zuletzt, „damit Du nichts verläumst.“ — Wir fiel vor Staunen beinahe der Hut aus der Hand, den ich gar nicht einmal abzulegen brauchte, und ich sah Deinem Onkel noch immer nach, als die Thür sich langsam hinter ihm geschlossen hatte, denn er drückte sich feigeweise, angeblich um in's Comptoir zu gehen. Aber das Räthsel sollte nicht ungelöst bleiben; Deine Tante, die bekanntlich an einer hysterischen Suada leidet, wie wenige Damen, ward zur Pythia und brachte mir recht theilnehmend bei, daß jetzt, da ihre Tochter erwachsen, der häufige Besuch eines gänzlich unvermögenden Mannes, zumal von so liebenswürdigen Eigenschaften, ihrem Manne nicht erwünscht sei, der besondere Pläne mit Elise vor habe. Mit einem Worte —“

Er schaute sich mit der Hand über die Augen und seufzte tief.
„Meine Tante ist ein Schaf!“ tröstete Matta. „Und wenn Du gleich die Plinte ins Korn wirfst, bist Du — nimm es mir nicht übel, lieber Doctor —“

„Nicht viel besser, willst Du sagen,“ ergänzte der andere. „Magst Recht haben, aber in meiner Lage — sieh, ich will Dir offen stehen, was Du vielleicht längst vermutet hast, die kleine Elise ist mir so oft's Herz gewachsen, ich habe das reizende Kind so lieb, daß ich wahrhaftig werden möchte bei dem Gedanken, ich solle ihr Elternhaus fortan gänzlich meiden. Und doch ist es vielleicht das Beste, denn wir lange wird's dauern, so haben die Eltern sie unter die Haube gebracht.“

„Das hat noch gute Wege, alter Freund,“ lachte Matta; „derjenige, auf den mein Onkel es abgesehen, wird sich von ihm nicht ernern lassen, glaube mir. Cousine Elise ist ein reizendes Kind, das unterliegt keinem Zweifel, sie ist die Beste der Familie und ich habe sie sehr gern, aber ich glaube, ein Finger Deiner Hand ist ihr mehr werth als meine ganze Person, und sollte ich mich hierin nicht täuschen, so helfe ich Dir; also mit anderen Worten, wenn sie Dich will, so gebe ich Euch meinen Segen.“

Der junge Arzt lächelte, aber das Lächeln hatte einen Anflug von Wehmuth.

„Deine Tante in ihrer polizeiwidrigen Offenherzigkeit,“ sagte er, „deutete auch entfernt die Motive an, die Deinen Onkel leiten bei dieser meiner Verbannung aus dem Paradiese. Du bist demnach fest bestimmt für Elise, oder sie für Dich, was dasselbe sagen will, und zwar auf Wunsch Deiner verstorbenen Eltern, nach gemeinschaftlich getroffenem Uebereintommen.“

„Was soll das für ein Uebereintommen sein?“ fragte Matta ärgerlich. „Da wird meine Tante wieder einmal gründlich was zusammengeklafft haben; sie ist doch entsetzlich beschränkt.“

„Ich habe sie auch examinirt nach allen Regeln der Kunst,“ fuhr Doctor Binder fort, „aber sie gab nichts weiter von sich; sie wußte selbst nicht mehr von der Sache, und es würde ein Unglück geben, wenn ihr Mann erführe, daß sie mir so viel mitgetheilt habe; sie verlässe sich auf meine Discretion etc. Schließlich erzählte sie mir noch, Du triebst Dich mit Fräulein Westermann umher. Das sei geradezu beleidigend für sie und die Ihrigen a cause Deiner Stellung zur Familie, und ich sollte Dich doch abhalten von solchen Verirrungen.“

Jetzt war die Reihe zu eröthen an Matta, und er besorgte dies auch möglichst vollkommen.

„Ich habe schon vorher gesagt,“ gewalte er, „meine Tante ist ein großes Schaf, sonst würde sie nicht Dir gerade solche Kommissionen zumuten. Aber um noch einmal auf die Abmachung zurückzukommen — Du mußt mir beipflichten, daß ich ebenfalls eine Stimme habe in so wichtigen Sachen; mein Vermögen verwalte mein Herr Onkel und Vormund noch ein Jahr lang, meine Herrensangelegenheiten aber besorge ich allein! Das sollte noch, daß er sich auch da hineinmische; er wird mich überhaupt unbedeuten nachher. Wenn ich jetzt Geld von ihm verlange, so gebe es nie ohne Verbindlichkeit ab; gefehert hat ich um zweitausend Mark, weil ich ganz abgedrängt bin, und da setzte es Redensarten — ich sage Dir — und schließlich den Bescheid, er wolle es überlegen.“

„Aber Mensch, wozu brauchst Du so viel Geld? Oder hast Du wieder Bilder gekauft?“
„Rein, diesmal hat der Mammon einen anderen Weg genommen,“ sagte Matta und lachte hell auf. „Ich hatte mich nämlich einige Tage zuvor gänzlich ausgeplündert — zu milde Zwecke. Es war eine tödtliche Gedächtnis!“

„Du mußt Du erzählen,“ bat Doctor Binder, „es ist ohnehin ein angenehmer Morgen, und meine anderen Kranken warten bis Nachmittag. Also los!“
„Du weihst,“ begann Matta, „daß ich vor länger als Jahresfrist hierbei so in dieses Haus, und zwar auf den Rath des alten lieben Zells, dem ich noch dankbar dafür bin. Als ich

taum einige Wochen hier wohnte, es war im November vorigen Jahres, erschienen eines Tages zwei Damen bei mir mit Sammelkisten für milde Zwecke; ich glaube für Arme, für verachtete Arme und bedürftige Wöchnerinnen. Die ältere der Damen war eine Frau Henschel, Wittve eines Tabaksmaklers, die weiter oben in dieser Straße wohnt, die andere ein furchtbar häßliches altes Mädchen. Gerade im Begriff auszureiten, nöthigte ich aber doch die Schönheiten zum Sigen, und schrieb, um sie los zu werden, rasch in jede der Listen eine ankündigende Summe.

„Ich hatte während des ganzen Jahres nicht wieder an diese Kollekte gedacht, als neulich, heute vor acht Tagen, Pietro mir zwei Damen meldete; es war wie damals, ich hatte gerade mein Pferd bestellt, um ein wenig auszureiten. Ich ließ sie natürlich bitten, einzutreten, und da kam denn voran wieder die alte tüchtige Mama Henschel und hinter ihr, statt der häßlichen Begleiterin — wie soll ich Dir meine freudige Ueberraschung beschreiben, als ich dieses Mädchen, das ich seit Jahresfrist mit innigem Entzücken beobachtet habe, in meiner Stube erblickte. Dieses Haus ist nämlich nur durch eine schmale Nebenstraße, wie Du sehen kannst, von einem winzigen kleinen Häuschen getrennt, den Garten dieses Häuschens kann ich von meiner Schlafkammer aus übersehen und — weiß Gott — ich habe manche Stunde damit zugebracht, wenn Fräulein Westermann dort erschien, um ihre Blumen zu warten, oder mit einer Handarbeit. Auf eine Beschreibung des reizenden Mädchens müßte ich verzichten, genug, Willst, der Schlingel, der dort am Kamin liegt, als ob er nicht fünf zählen kann, hatte anfangs, als die die Mama eintrat, unhöflicherweise getrunnt, als aber das rothe Gesichtchen hinter ihr erspähte, wurde der Mund wie närrisch, sprang an ihr hoch und heulte vor Freude!“

„Wir sind alte Bekannte und gute Nachbarn!“ sagte das Mädchen, indem sie das Thier liebte, und dann sah sie in ihrem Fauteuil, und Frau Henschel stellte sie vor als die vom Damenverein bestimmte Begleiterin bei dem Sammelwerk.
„Die Alte war nicht blöde und überreichte mir die obligaten drei Listen mit der Bitte, recht reichlich zu geben, denn die Roth sei groß! Das ist ja recht traurig,“ sagte ich, „haben Sie denn schon tüchtig gesammelt?“
„Spottwenig!“ rief die alte Dame, „aber Sie sind ein reicher Mann, rüden Sie man heraus!“ Weiter kam die Gute nicht, denn Fräulein Westermann mischte sich ein mit einem haßigen: „Aber Tante!“ und dabei stredte sie sich gründlich roth an, wie hier zu Lande die Leute sagen.

„Na, ich besah mir die Listen, zuerst die für die Armen im Allgemeinen, schrieb, entzückt von den süßen bittenden Augen des Mädchens, die meiner Feder unverwandt folgten, zweihundert Mark ein und legte den Betrag in preussischen Banknoten dazu. Die zweite Liste war für verachtete Arme, — ich sage Dir, Binder, ich vergesse den Blick des Mädchens nie, es lag darin das Gefühl: „D, ich tenne das Elend solcher Unglücklichen aus eigener Erfahrung!“
„Haben Sie viele solcher Armen in der Gemeinde?“ fragte ich dann. „Sehr viele!“ hörte ich sie flüstern, „Nebehn Familien, zum Theil in der entsetzlichsten Dürftigkeit.“ Einen Augenblick dachte ich nach, nämlich darüber, wieviel noch in meinem Sekretär liegen mochte, und dann, wie ich diese Verhandlung möglichst verlängern könne.

„Glücklicherweise hatte ich vom vorigen Monat mehrere hundert Mark übrig behalten, so sagte ich denn: „Meine Damen, wenn Sie noch einige Minuten bei mir verweilen, werde ich Ihnen eine hübsche Summe für Ihre Verkömmerungen aushändigen.“ Die Alte drummte etwas, das wie „meinetwegen!“ klang, und die Junge erklärte ihre Bereitwilligkeit mit leuchtenden Augen. Ich that also, als ob ich Pietro nach Geld schicken wollte, ließ aber drei kleine Gläser und eine Flasche Malaga bringen und präsentirte den Damen. Der Alten, der bereits eine Apoplexie drohte in der warmen Stube, nahm ich eigenhändig den Pelz ab; Alles, wie Du wohl bemerken wirst, um das reizende Kind noch einige Augenblicke länger in meinen vier Wänden behalten zu dürfen; dann schrieb ich meinen Betrag für die Beschämten ein und öffnete die dritte Liste.“

„Für bedürftige Wöchnerinnen!“ erläuterte Frau Henschel zuvorkommend. „Nun weihst Du wirklich nicht, wie ich zu der Dummheit kam — mir fiel dieselbe Liste vom vorigen Jahre ein, und ich sagte: Mein Gott, sind denn die Damen noch nicht armen?“
„Allein entsetzt hier ist inne, denn die Alte befand sich in einem veritablen Anfall von Nachträmpfen, und die Junge wurde purpurroth vor Berleidenheit. Nüchternend Mark war die Geschichte doch weid, das müßt Du mir erzählen, und so halte ich das Geld aus dem Schreibtisch und wendete mich wieder zu den Damen.“

Die Alte schnappte immer noch nach Athem, das Fräulein aber stand vor dem Bilde von Geniesler Bekannter Hamburger Künstler) und wendete mir den Rücken zu, sie schien ganz vertieft zu sein. Endlich, während die Alte das Geld mit vielem Dante einstrich, fragte das Mädchen nach dem Gemälde, und ob sie es wohl einmal kopiren dürfe? Ich zeigte ihr nun meine anderen Bilder und auch einige Mappen mit Radirungen, und sie konnte nicht müde werden zu sehen, obwohl Frau Henschel wiederholt an das Fortgehen mahnte; sie wäre auch gegangen, wenn der Malaga, dem sie tüchtig zusprach, sie nicht gehalten hätte.

„Ich sage Dir, Binder, Fräulein Westermann urtheilte über die Bilder und Stiche mit einer Sachkenntnis, die mich vollständig verblüffte. Sie erzählte mir dann, daß sie auch in Del male und sogar verflucht habe zu radiren, und daß am 15. dieses Monats ein Bild von ihr auf der Kunstausstellung sein werde.“

Matta hatte sich dunkelrothe heisse Wangen gesprochen und schenkte nun auf's neue die Gläser voll.

„Als sie fortgingen, warst Du natürlich gründlich verliebt?“ forschte der Arzt in trockenem Tone.

„Sein Freund antwortete nicht auf diese Frage, fuhr aber fort: „Ich erkundigte mich nun eingehend nach der Familie. Der Alte ist ein tüchtiger Künstler gewesen, aber gegenwärtig fast erblindet, und lebt von einem kleinen Farbenhändler nebenan, hat sich auch seit einigen Jahren Zeichenmaterial und Oelfarben zugelegt, und seine früheren Kollegen wenden ihm ihre Kunstschaff zu, weil seine Waare wirklich gut ist. Das Fräulein giebt — halt — da ist es ja — sie hat den Unterricht in der Pension Giesler — sein Zweifel. Elise sagte mir vorher, die Lehrerin kenne mich — na warte, die soll beichten!“

(Fortsetzung folgt.)

Marie Antoinette's Nachlass.

Ein Redakteur des Pariser „Martin“ beschrieb einen Ausflug nach Versailles, wo er im Trianon in merkwürdiger Gesellschaft eine Nacht zubrachte. Er hatte sich in dem alten Park der Königin Abends einschließen lassen und suchte unter einer der Strohhütten vor dem Regen Zuflucht. Dort traf er mit einem Bettler zusammen, der ihn für seinesgleichen hielt und ihn aufforderte, mit ihm nach der „Coitren“ zu gehen, wo sich Marie Antoinette früher mit dem ungeschulden Spiele einer Schächerin vergnügte. Die Thüre zu dem von Fremden vielbesuchten historischen Gebäude, das beschriftet hinter wuchernden Gärten verschwindet, war verschlossen, aber der Landstreicher konnte einen besonderen Eingang durch's Fenster. Leider war, als er mit dem Redakteur in's Innere trat, kaum noch ein Mädchen in dem Hause frei; überall auf Tischen und Bänken und darunter lag eine ganze Kompanie zerlumpter Männer und Weiber, die die Gewohnheit haben, Winter und Sommer bei Marie Antoinette zu logiren. Trotz des wenig königlichen Geruches und der Tropfen, die durch das Dachwerk einfiehl, brachte der Redakteur dort die Nacht zu, und Morgens verließ er den Park, wobei der Wächter ihm und der ganzen jämmerlichen Gesellschaft ohne Murren das Thor öffnete. Ein Funke würde genügen, um all' die alten Hütten und Mühlen um den Parksee Trianon in Flammen aufgehen zu lassen. Es gibt eine Gesellschaft zur Erhaltung von Versailles. Sie scheint sich so viel um den Schloßbesitz zu kümmern, wie der Minister der schönen Künste, der über die Domänen zu wachen hat.



Madame! ... Also bei den Mädchen meiner Freundin sind Sie so lange gehalten und haben gelächelt! Ich sag' Ihnen, wenn das noch einmal vorkommt ... Hausmad (getränt): „Nur erja!“ ich Ihnen gar nichts.“

Willst Du empor zum Gipfel kimmern, So lerne büden Dich und trümmern; Doch müßt Du von der Höhe steigen, Dann gilt es, aufrecht dich zu zeigen.

In einem vom St. Lorenzraum hammersenden Stücke ist ein Arbeiter in einem New Yorker Glagelicht einen 810 Töden gefunden. Das ist gar nicht; der Glagelicht hat viel mehr Geld aus dem Ofen gezogen.
In einem vom St. Lorenzraum hammersenden Stücke ist ein Arbeiter in einem New Yorker Glagelicht einen 810 Töden gefunden. Das ist gar nicht; der Glagelicht hat viel mehr Geld aus dem Ofen gezogen.
In einem vom St. Lorenzraum hammersenden Stücke ist ein Arbeiter in einem New Yorker Glagelicht einen 810 Töden gefunden. Das ist gar nicht; der Glagelicht hat viel mehr Geld aus dem Ofen gezogen.